

Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 14 (1952)
Heft: 2

Artikel: Balsthal im 16. Jahrhundert
Autor: Sigrist, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-861799>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Balsthal im 16. Jahrhundert

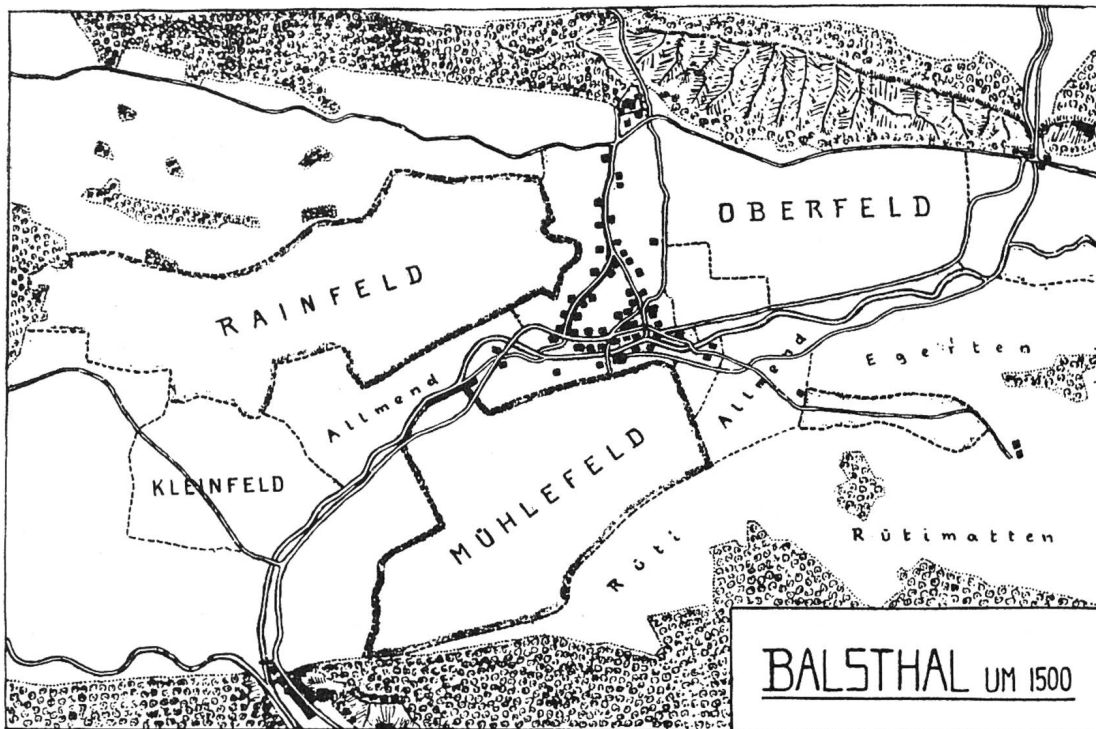
Von Hans Sigrist

Wer von den Zinnen von Neu- oder Alt-Falkenstein auf das Häusergewimmel des modernen Balsthal herunterblickt, das schon beinahe die ganze Talbreite ausfüllt, fragt sich unwillkürlich: «Wie mag es hier einst ausgesehen haben, als noch die alten Ritter und später die gestrengen Landvögte von ihren hohen Sitzen über ihre lieben und getreuen Untertanen hinwegschauten?» Visionen von einem idyllischen Dörflein inmitten seiner Aecker und Wiesen, von strohgedeckten Hütten und einfachen, genügsamen Bauersleuten steigen dabei vor dem innern Auge auf, und auf der Landstraße sieht man die schweren Lastzüge fremder Kaufleute, eilige Reiter und dazwischen Krämer, Pilger, Handwerksburschen, Bettler und reisige Landsknechte den Hauenstein hinauf- und hinunterziehen. Im Ganzen wird das Bild, bei aller Farbigkeit, doch recht verschwommen bleiben, denn nicht nur die Schule, sondern auch die Wissenschaft behandelt ja im allgemeinen die frühern Verhältnisse auf dem Lande ziemlich stiefmütterlich. So mag ein Sprung um vier Jahrhunderte zurück allerlei Neues und Interessantes, ja Ueberraschendes bringen. Der Eine und Andere möchte freilich wohl gleich noch weiter zurückgehen, bis zu den Anfängen des Dorfes. Doch leider lassen uns hier die Quellen im Stich. Nur ganz vereinzelte Nachrichten aus dem Mittelalter geben uns Kunde von den Zuständen und Ereignissen jener frühern Zeiten, knappe Andeutungen, die bei weitem nicht ausreichen, um ein einigermaßen vollständiges Bild zu zeichnen, sondern im Gegenteil fast mehr Fragen aufwerfen als beantworten. Erst aus der Zeit seit etwa 1500 besitzen wir soviel Material, daß wir die Verhältnisse und das Leben des Dorfes genauer verfolgen und ein anschauliches Gesamtbild gewinnen können. Glücklicherweise ist dieser Zeitpunkt auch gerade noch der letzte Augenblick, bevor sich die mittelalterlichen Zustände ganz aufgelöst haben, so daß wir doch imstande sind, von hier aus da und dort noch Ausblicke in die frühern Zeiten zu erfassen.

Die Berge mit ihren Flühen, in die das Dorf Balsthal eingebettet liegt, waren natürlich auch vor 400 Jahren dieselben wie heute. Aber schon das Waldkleid, das sie bedeckt, zeigte gewisse Abweichungen, und zwar gab es, wenigstens der Fläche nach, im Gegensatz zu dem, was man erwartet, weniger Wald als heute: hinter dem Kasten und der Holzfluh, die übrigens kaum walddreicher gewesen sein kann als heute, da sie immer einfach «die Fluh» heißt, breiteten sich Matten und Weiden, und ebenso war die Hauensteinmatt damals wirklich noch eine Matte. Die Bäche wiederum nahmen ungefähr

denselben Lauf wie heute, wenn auch in anmutigen Windungen statt im schnurgeraden Steinbett; einzig die Dünnern zog sich ganz dem Fuße des Berges entlang, statt quer durch das Moos, wogegen der heutige Fabrikkanal schon damals als Mühlekanal bestand.

Ein wesentlich anderes Bild als heute bot aber die Talebene¹. Es war bestimmt durch die Dreifelderwirtschaft, die auch in unserem Dorf die Bodennutzung regelte und bekanntlich dadurch gekennzeichnet ist, daß das gesamte Ackerland in drei Zelgen eingeteilt wurde, worin jedem Bauern ein bestimmter Anteil zukam. Zunächst stutzt man allerdings, wenn man in Balsthal vier Zelgen findet: die Zelg gegen Falkenstein, auch Oberfeld genannt, die Zelg gegen Höngen oder das Rainfeld, die Zelg gegen Clusen oder das Mühlefeld und die Niedere Zelg oder das Kleinfeld. Sucht man aber die Größe der Zelgen zu bestimmen, so klärt sich die Sache auf: wir finden nämlich für das Rainfeld und das Mühlefeld je zirka 100 Jucharten, für das Oberfeld aber nur etwa 60 und für das Kleinfeld etwa 40 Jucharten, so daß diese beiden zusammen eigentlich nur eine Zelg bildeten, die in zwei Stücke geteilt war, weil gegen Falkenstein hin zu wenig Ackerland verfügbar war für eine ganze Zelge. Uebrigens zählten auch zum Mühlefeld zwei abgetrennte Stücke auf Egglen und unterhalb des Mösli. Im Vergleich zu den Gemeinden des Mittellandes sind die Zelgen überhaupt ziemlich klein, und demnach dürfte auch das ursprüngliche Dorf Balsthal ziemlich bescheiden gewesen sein. Bei der Besitznahme durch die Alamannen wurde ja in jeder Siedlung das Land in sogenannte Huben unter die einzelnen Bauern aufgeteilt, wobei zu jeder Hube durchschnittlich 10 Jucharten in jeder Zelg zählten. Danach würden sich als erste Bevölkerung von Balsthal etwa 10 Familien ergeben, ähnlich wie in Matzendorf, wo die ursprünglichen 11 Huben noch zu Ende des Mittelalters eine Rolle spielten im Hofrecht des dortigen Dinghofes. Mit der Vermehrung der Bevölkerung wurden die Huben dann vielfach geteilt in sogenannte Schupposen, die meist eine halbe, zuweilen aber auch nur eine Viertelshube umfaßten. Im späten Mittelalter lösten sich dann auch die Schupposen allmählich auf in einzelne, unabhängige Grundstücke. Erhalten blieben aber die Bodenzinse, die von der ursprünglichen Schuppose oder Hube an den Grundherrn zu zahlen waren und die nun einfach auf einem bestimmten Träger haften blieben, auch wenn er nur noch einen Teil der Schuppose besaß. Für den Historiker ist dies wertvoll, weil er an Hand der Zinse, wie sie in den sogenannten Urbaren aufgezeichnet wurden, den früheren Zustand einigermaßen rekonstruieren kann. Dabei zeigt es sich, daß Balsthal nicht nur geographisch hinter dem Berge lag, sondern auch wirklich hinter der allgemeinen Entwicklung seiner Zeit zurückgeblieben war. In den

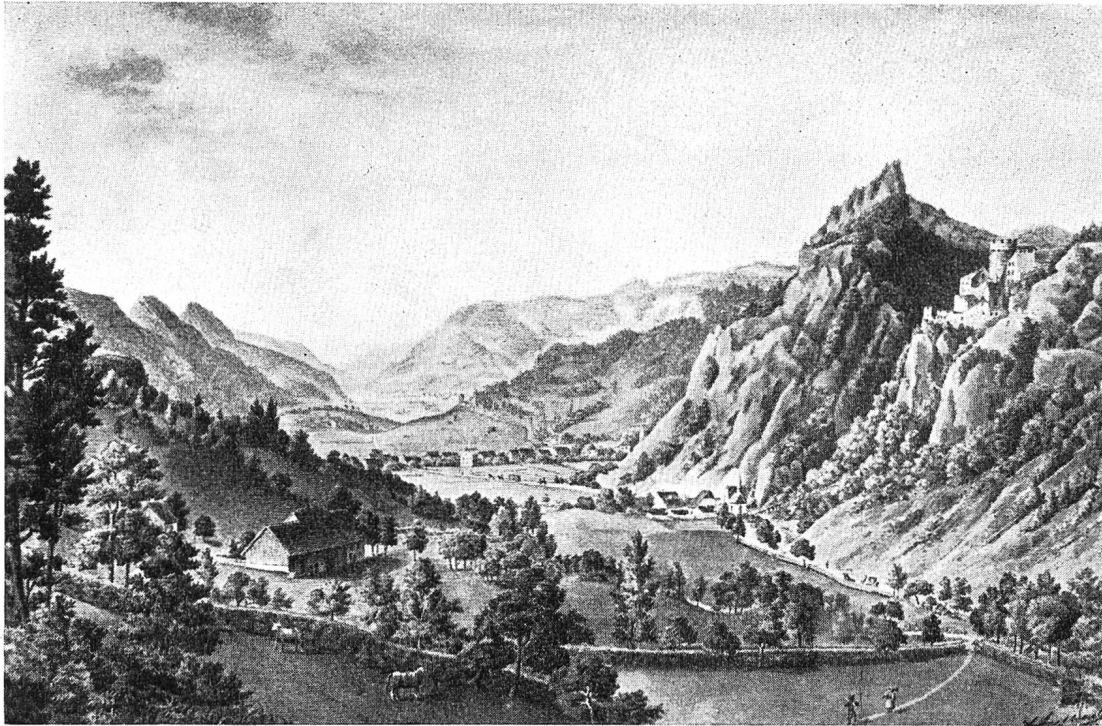


Gemeinden des Leberbergs zum Beispiel sehen wir schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts die alten Schupposen völlig aufgelöst. In Balsthal dagegen finden wir noch 100 Jahre später die Schupposen ziemlich intakt in der Hand derjenigen, die den Zins dafür bezahlen. Allerdings ist ihre Größe nicht mehr völlig gleich, da einzelne von ihnen Land verkauft, andere solches erworben hatten; ebenso sind die Zinse nicht mehr gleich, vor allem weil die Naturalabgaben in verschiedenem Umfang und zu verschiedenen Zeiten in Geld umgewandelt worden waren. Trotzdem können wir aber noch 1520 11 relativ vollständige Schupposen feststellen, und daneben die Trümmer von drei weiteren frühern Schupposen. Dreimal aber treffen wir Güterkomplexe, die den doppelten oder sogar dreifachen Umfang einer gewöhnlichen Schuppose aufweisen. Vermutlich handelt es sich um alte Huben, die nie in Schupposen geteilt wurden und wohl irgendwie bevorrechteten Familien gehört hatten; darauf deutet auch die Tatsache, daß diese Güter nicht die für die gewöhnlichen Schupposen charakteristische Abgabe von Hühnern und Eiern entrichten müssen; ferner dürfte es kaum ein Zufall sein, daß eines dieser Güter der Familie Meyer gehörte, die ihren Namen ohne Zweifel von einer Beamtung als Meier eines früheren Grundherrn herleitete. Auch in Bezug auf die Grundherrschaft unterschied sich Balsthal übrigens von den meisten Gemeinden seiner Zeit. Während im allgemeinen in jedem Dorf eine ganze Anzahl von Grundherren, geistliche und weltliche, staatliche und

private, begütert waren, finden wir hier nur einen Grundherrn: die Stadt Solothurn mit ihrem Schloß Falkenstein, neben der einzig die Kirche von Balsthal ein kleines, selbständiges Widemgut besaß. Allerdings war es nicht immer so gewesen. Ursprünglich hatten wohl die Herren von Bechburg das ganze Dorf besessen, aber dann waren mit der Teilung der Bechburger in verschiedene Linien Teile des Dorfes an die Bechburger auf Neu-Falkenstein, andere an die Bechburger auf Neu-Bechburg und noch andere an die Bechburger auf Alt-Bechburg und später an die Herren von Ifental gekommen. Im 15. Jahrhundert aber hatte Solothurn nacheinander alle drei Schlösser mit den zugehörigen Gütern erworben, so daß auch Balsthal wieder in eine Hand kam, und gerade um 1500 hatte ein allgemeiner Austausch zwischen Neu-Falkenstein und Neu-Bechburg stattgefunden, nach dem alle Güter im Thal zu Falkenstein und alle Güter im Gäu zu Bechburg geschlagen wurden.

In der ursprünglichen Dreifelderwirtschaft spielte das Mattland neben dem Ackerland nur eine bescheidene Rolle. Für die Fütterung des kleinen Viehstandes diente neben dem Brachland vor allem die Allmende, die vorzugsweise in das für den Ackerbau ungeeignete feuchte Land entlang den Bächen gelegt wurde. Auch in Balsthal gab es zwei Allmenden, die eine oberhalb des Dorfes im Gründli, die andere unterhalb des Dorfes im heutigen Hölzliquartier. Doch merkten schon die mittelalterlichen Bauern, daß Mattland sowohl bequemer als auch einträglicher ist als Ackerland, und da die Grundherren wegen ihrer Zinse nur ganz ausnahmsweise die Umwandlung von Ackerland in Matte gestatteten, so wurde im Laufe der Zeit immer mehr Allmendland aus Gemeinbesitz in Privatbesitz umgewandelt. So sind um 1500 die Balsthaler Allmenden schon ziemlich zusammengeschrumpft und auf der linken Seite des Augstbaches, im Gebiet der Großmatt, das ursprünglich wohl auch Allmend war, überhaupt verschwunden. Aber auch gegen den Wald hin hatte man schon früher neues Mattland gewonnen: die Rüti und die Rütimatten tragen noch heute ihren Namen von diesen Rodungen, und gleicherweise läßt der Name Haulen, früher Hühwelen, erkennen, daß dort einst Gestrüpp und Wald sich ausbreitete. So umfaßte um 1500 das gesamte Mattland wohl etwa die Hälfte des Ackerlandes, und dazu kamen erst noch die gemeinsamen Weiden an den Hängen des Roggen und hinter der Holzfluh.

Außerhalb des Gemeindeverbandes, der durch die Dreifelderwirtschaft gebildet wurde, standen im Gebiet der heutigen Gemeinde drei Einzelhöfe: zwei hinter dem Schloß Falkenstein und im Lobisei und dazu der Hofberg außerhalb der Klus. Ebenso standen außerhalb der Zuständigkeit der Gemeinde die dem Vogt auf Falkenstein zugehörigen Schloßmatten östlich von



Balsthal und Umgebung im 18. Jahrhundert

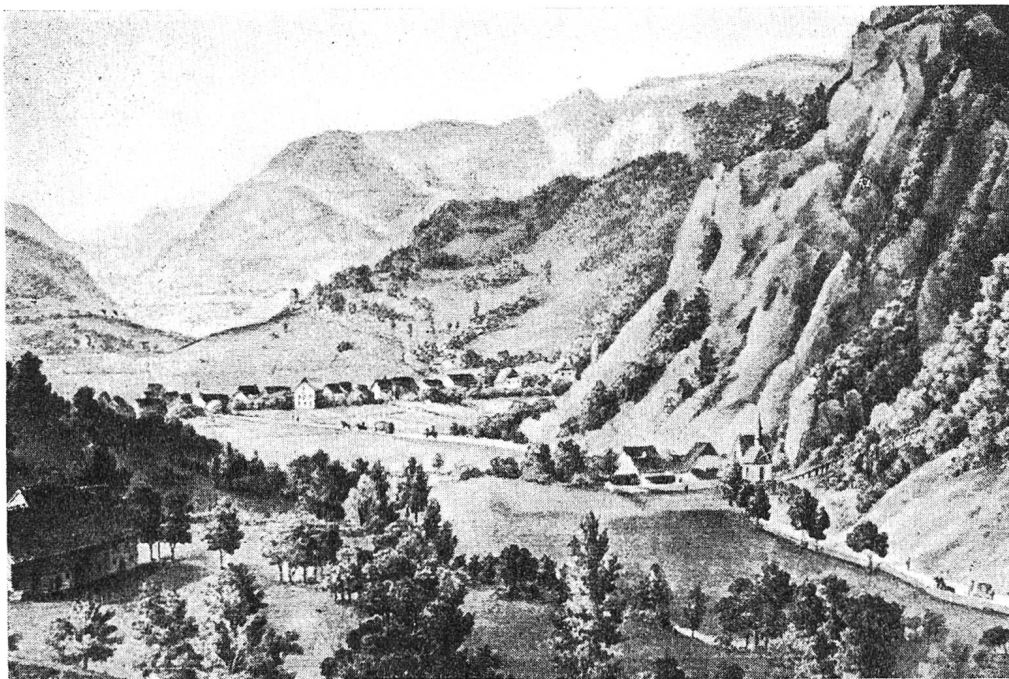
Aquarell von Midart, 1795

St. Wolfgang. Dagegen scheint es in Balsthal keinen zinsfreien Eigenbesitz der Bauern gegeben zu haben, zum mindesten nicht in nennenswertem Umfang.

Wie schon die bisherigen Ausführungen zeigten, lassen sich aus den Flurnamen allerhand interessante Rückschlüsse ziehen. Im Großen und Ganzen haben sie sich seit dem 16. Jahrhundert unverändert bis heute erhalten, wenn sie auch zum großen Teil nur den Bürgern und dem Katasteramt noch geläufig sind. Einige haben sich im Laufe der Zeit verändert, da sie nicht mehr verstanden wurden: so wurde aus dem früher einer Familie Zeiß gehörigen Zeißenmätteli das Heißmätteli. Weniger verständlich ist freilich, warum aus dem wohl von seinen weißen Flühen so genannten Wyßenberg der etwas feucht klingende Bisiberg wurde. Am aufschlußreichsten ist die Herkunft des Namens Geißgässli, das gar nichts mit Ziegen zu tun hat: vielmehr führte es einst zu einer Lokalität, die «im Gyswil» genannt wurde. Die Aecker im Gyswil lagen südlich von St. Wolfgang, am Zusammenfluß von Mümliswilerbach und Augstbach. Da aber die Endung -wil auf eine frühere Ansiedlung hindeutet, muß im Mittelalter dort eine kleine Ortschaft bestanden haben, und die naheliegendste Erklärung ist wohl, daß einfach der Weiler St. Wolfgang ursprünglich Gyswil hieß. Fälle, wo der Name der Kirche oder Kapelle den alten Ortsnamen verdrängte, findet man gerade bei kleinen

Ortschaften auch sonst; ein Beispiel ist St. Niklaus bei Solothurn, wo auch der Name der Kapelle den ursprünglichen Ortsnamen Wedelswil verdrängte. Daß unser Gyswil in keiner Urkunde erscheint, kann bei der Spärlichkeit der Nachrichten aus unserer Gegend nicht als Gegenbeweis gegen diese Annahme gewertet werden. Uebrigens lebte der Name Gyswil auch weiter in der alten Bezeichnung Gyselstalden oder Gysistalden für das steile Wegstück der alten Landstraße hinter St. Wolfgang gegen Holderbank hinauf; wie aus Beinwil «Beibel», so wurde aus dem Gyswilstalden der Gyselstalden. Bei dem «Gyselgässli» aber vergaß man die ursprüngliche Bedeutung und machte ein verständlicheres Geißgässli daraus.

Das eigentliche Dorf war schon im 16. Jahrhundert über seine ursprüngliche Anlage hinausgewachsen. Am Anfang entsprach nämlich die Zahl der Hofstätten derjenigen der Schupposen in den Zelgen: dies ergäbe etwa 20 Hofstätten mit der entsprechenden Zahl von Häusern. Da die Bevölkerung von Balsthal aber weit über die anfängliche Zahl hinauswuchs, hatten nicht mehr alle Häuser innerhalb des Dorfhages oder Etters Platz, der im Mittelalter die Dörfer gegen die Zelgen abschloß, sondern sie wurden teilweise in das Allmendland hinein, zum Teil sogar in die alten Zelgen gebaut. Freilich trifft die vielfach verbreitete Meinung, daß das ursprüngliche Dorf nur das heutige Oberdorf umfaßt habe, auch nicht zu; vielmehr scheint der Kern des Dorfes von Anfang an dort sich befunden zu haben, wo er auch heute noch liegt: an der Herrengasse. Dies liegt schon deshalb nahe, weil auch die Landstraße gegen den Obern Hauenstein ursprünglich nicht den Umweg zur alten Kirche hinauf machte, wie dies dann im 17. und 18. Jahrhundert der Fall war, sondern sich dem Bach entlang hinzog, wo heute das Geißgässli sich befindet². Der Augstbach scheint nämlich im Mittelalter, wo noch dichte Wälder sein Quellgebiet bedeckten, bedeutend weniger wild gewesen zu sein, so daß kein Grund bestand, die Straße von ihm weg zu verlegen. Erst die rücksichtslosen Ausholungen der Wälder im 16. Jahrhundert machten ihn zu einem Wildwasser, das bald hier und bald dort ein Stück Land wegriß, und auf den Plänen des 18. Jahrhunderts sieht man denn auch deutlich, wie er die alte Straße einfach entzweischchnitt, so daß sie an den Fuß des Berges verlegt werden mußte. Uebrigens liegt ja in allen Dörfern des Thals die ursprüngliche Kirche nicht im Dorfe selbst, sondern etwas oberhalb, und der Weg vom Dorf gegen die Kirche hinauf, durch das Oberdorf, hieß denn auch noch im 16. Jahrhundert der Kilchweg. Die Mehrzahl der Häuser aber zog sich unten der Landstraße entlang, von der Säge, die schon damals an derselben Stelle stand wie heute, bis gegen das Gründli. Etwas weniger zahlreich waren die Häuser entlang dem Kilch-



Balsthal um 1795
Ausschnitt aus dem Aquarell von Midart

weg mit seiner Gabelung in die heutige Goldgasse und Schmiedengasse; durch die erste floß übrigens ein Bächlein, das Kilchbechli. Eine Häuserreihe zog sich aber auch auf dem schmalen Streifen zwischen dem Augstbach und dem Mühlekanal hin, oberhalb der heutigen Papierfabrik, und setzte sich unterhalb derselben fort. Die Bauweise war indessen wohl noch nicht so geschlossen wie heute; zwischen und hinter den Häusern gab es zahlreiche Gärten und Baumgärten. Im allgemeinen waren die Häuser wohl meist in Holz oder Riegelwerk erstellt; ein gemauertes Haus wird ausdrücklich als solches hervorgehoben. Es gab denn auch recht zahlreiche Feuersbrünste; der größte Dorfbrand ereignete sich 1461 und äscherte sozusagen das ganze Dorf ein, so daß nachher sogar die Hofstätten neu vermessen werden mußten. Zur Bekämpfung solcher Katastrophen erließ die Regierung schließlich ein Gebot, daß alle Häuser mit Ziegeln statt mit Stroh zu decken seien, und ließ 1538 eine Ziegelhütte errichten an der Stelle, die heute noch diesen Namen trägt.

Die Zahl der Bevölkerung im 16. Jahrhundert läßt sich nur annäherungsweise bestimmen, da man damals noch keine Volkszählungen kannte. In den Quellen finden sich etwa 50 Namen angeführt, die man wohl im allgemeinen alle als Haushaltungsvorstände ansehen kann. Nimmt man für eine Haushaltung im Durchschnitt etwa 6 Personen an, was wohl eher zu wenig ist, da man ja damals größere Kinderzahlen hatte und zudem auch Knechte,

Lehrlinge und Mägde zum Haushalt zählten, so würde sich eine Bevölkerung von ungefähr 300 Personen ergeben; dazu zählte das Städtlein Klus 13 Haushaltungen mit ungefähr 80 Personen. Zu berücksichtigen ist schließlich aber auch noch, daß die Urbare, die hier als Hauptquelle in Frage kommen, nur die Leute anführen, die Land, zum mindesten einen Garten und ein Haus, besaßen. An andern Orten findet man aber auch Leute, die nicht im Urbar angeführt sind und also kein eigenes Haus besaßen. Ihre Zahl ist unbestimmt, aber wohl nicht allzu gering, so daß man mit Rücksicht darauf, daß die obigen Zahlen wohl durchwegs zu klein sind, wohl schließen darf, daß Balsthal damals etwa 500 Einwohner zählte, für jene Zeit immerhin eine ansehnliche Zahl.

Unter den Familiennamen, denen man im 16. Jahrhundert begegnet, finden wir zum großen Teil schon die heutigen Bürgergeschlechter. Um 1520 waren am verbreitetsten die Namen Tschan, Propst, Brunner, Müller, Schärer, dazu in der Klus die Bloch und Sässeli und die heute ausgestorbenen Familien Aeschi und Marwart. Nur zwei Vertreter haben die Bobst, damals noch Bapst genannt, und die Gerber, je einen die Rütli, Gasser, Meyer, Altermatt, Haffner, Pfister, Boner, Fininger, Houri und Vögeli. Fünfzig Jahre später, um 1570, ist das Bild schon erheblich anders: die Bobst, Haffner, Altermatt, Rütli und Meyer haben erheblich zugenommen, dazu sind neu hinzugekommen die von Burg, Grolimund, Flury, Heutschi und Reinhart, während der Anteil der heute ausgestorbenen Familien stark zurückgegangen ist.

Auffällig ist überhaupt, daß die Namen, die man im Mittelalter in Balsthal antrifft, im 16. Jahrhundert schon weitgehend verschwunden und daß dafür aus den umliegenden Dörfern sehr viele Leute zugewandert sind. Ursprünglich in Balsthal ansäßig waren wohl die Müller, Meyer, Gerber, Bloch und Schärer und vielleicht auch die Tschan und Propst, die zwar auch in Holderbank früh vorkommen. Da die meisten dieser Namen auf Berufsbezeichnungen zurückgehen, ist es immerhin möglich, daß die früher vorkommenden Geschlechter gar nicht ausstarben, sondern einfach den Beruf als neuen Namen angenommen haben, wie dies vielfach vorkommt. Von Mümliswil kamen die Bobst und Rueffli, von Höngen die Brunner, von Laupersdorf die Boner und Gasser, von Matzendorf die Rütli und Heutschi, von Aedermannsdorf und Herbetswil die Flury und Finiger, aus dem Gäu die von Arx und Zeltner; letztere erhielten in Balsthal den Beinamen Töuppi, wohl von einer Charaktereigenschaft, die allerdings wenig zu ihrem Beruf als Wirte passte. Interessant ist, daß eine ganze Anzahl von Familien aus dem Leberberg nach Balsthal kamen, so die von Burg, Vögeli und die heute ausgestorbenen Syri. Bemerkenswert ist aber auch, daß gerade die begütertesten Leute von auswärts zugezogen

waren; es scheint daraus hervorzugehen, daß Balsthal schon damals für seine nähere Umgebung ein gewisses Zentrum darstellte mit einem etwas höheren, halbstädtischen Charakter, der die Wohlhabenden anzuziehen vermochte.

Dieser Ausnahmecharakter bestätigt sich, wenn wir nun die Beschäftigung der Bevölkerung Balsthals betrachten. Entgegen der sonst zu jener Zeit für Landgemeinden geltenden Regel war hier nur der kleinere Teil der Einwohner in der Landwirtschaft beschäftigt. Schon der Umfang des Ackerlandes hätte ja nicht für alle ausgereicht, dazu befand sich das verfügbare Land erst noch in relativ wenigen Händen, trotzdem die einzelnen Güterkomplexe zum Teil von mehreren Bauern gemeinsam besessen wurden. So besaß ein Uli Mäder, der ursprünglich von Lotzwil stammte, eine jener großen Huben mit 34 Jucharten Acker und 10 Mäder Matten, Lienhart Vögeli und Hans und Adam Brunner besaßen gemeinschaftlich $4\frac{1}{2}$ Schupposen mit 65 Jucharten Acker und 35 Mäder Matten, Gladi Schärer besaß $2\frac{1}{2}$ Schupposen mit 36 Jucharten Acker und 3 Mäder Matten, Lienhart Hutmacher und Urs Bürgi besaßen zusammen eine Hube mit 47 Jucharten Acker und 9 Mäder Matten, und Heintz Meyer eine Hube mit 33 Jucharten Acker und 10 Mäder Matten. Dazu kamen sieben weitere Bauern mit je einer Schuppose, deren Ackerland zwischen 10 und 19 Jucharten schwankte; unter ihnen befand sich ein Hans Tschan, der neben der Landwirtschaft das Schlosserhandwerk betrieb. Bemerkenswert ist, daß gerade die reichsten Bauern vorwiegend nur Matten besaßen, die übrigens auch im Preis wesentlich höher standen als das Ackerland; so besaßen die reichen Zeltner nur eine einzige Schuppose und daneben viel Mattland, und Uli Boner und Niklaus Brunner, die wohl als die reichsten Balsthaler in jener Zeit angesehen werden können, besaßen in Balsthal überhaupt nur Matten, daneben allerdings auch Güter zu Laupersdorf, Höngen und Matzendorf und Niklaus Brunner überdies den Hof Lobisei, das ganze hintere Guldental, den Bremgarten und den Brunnersberg, der gerade von ihm seinen heutigen Namen erhielt, während er vorher Gerischwand hieß.

Wesentlich stärker als in andern Landgemeinden jener Zeit war in Balsthal das Gewerbe vertreten. So gab es zwei Metzger, für die ein eigenes Schlachthaus oder eine Fleischschal, wie man damals sagte, bestand. Sie boten freilich Anlaß zu vielen Klagen und verfolgten sich gegenseitig mit Klagen und Prozessen, da jeder den andern als überflüssig betrachtete, und dies besserte sich auch nicht viel, als die Regierung eine eigene Metzgerordnung für Balsthal aufstellte. Ähnlich war der Brotneid unter den Bäckern oder Pfistern, wie sie zu jener Zeit genannt wurden. Ihre Zahl ist nicht zu bestimmen, aber aus einer Klage, die sie wegen der Konkurrenz von

fremden Bäckern, die in Balsthal Brot verkauften, an die Regierung richteten, ergibt sich, daß es ihrer mehrere waren. Warum die Balsthaler lieber fremdes Brot kauften, kann man daraus erschließen, daß sie dem Bäcker Hans Küng den Beinamen «Kleinleybli» anhängten. Die Mühle stand an der Stelle der heutigen Papierfabrik, die Säge weiter unten, an derselben Stelle wie heute. Auch ein Schuhmacher wird genannt; je ein Schneider und ein Weber erscheinen zwar nicht im Urbar, aber in andern Akten, so daß es vielleicht außer ihnen noch mehrere Berufsgenossen gab. Immerhin scheinen diese Handwerke nicht sehr einträglich gewesen zu sein, wenn es ihren Angehörigen nicht einmal zu einem bescheidenen Haus und Gärtlein reichte. Aus einer Klage gegen fremde Konkurrenz kann man auch auf die Anwesenheit von Krämern in Balsthal schließen; da auch sie keinen Grundbesitz aufweisen, handelte es sich wohl um Hausierer in ziemlich kärglichen Verhältnissen. Das Bauhandwerk war wenig entwickelt, da die einfachern Häuser wohl zum großen Teil von den Besitzern selbst errichtet wurden, vielleicht in einer Art Gemeinschaftsarbeit, wie man sie heute noch in abgelegenen Alpentälern findet. Wir treffen einen Maurer, einen Zimmermann, einen Hafner und einen Tischmacher oder Schreiner an; ihre Fähigkeiten scheinen allerdings nicht gerade groß gewesen zu sein, denn die Regierung beauftragte für ihre Bauten, wie die Kirche und das Kornhaus, immer auswärtige Meister, einen Maurer Melchior Jenni von Oensingen und den Zimmermann Jakob Frytag von Mümliswil, während der Balsthaler Maurer Hans Altermatt sich mit den vermutlich nicht sehr zahlreichen privaten Aufträgen begnügen mußte. Einen großen Aufschwung nahmen gerade im 16. Jahrhundert die Gewerbe, die mit dem Verkehr auf der Hauensteinstraße zusammenhingen. Daraus kann man umgekehrt den Schluß ziehen, daß auch dieser Verkehr in jener Zeit stark zunahm; der Grund lag wohl hauptsächlich darin, daß die politischen Verhältnisse nördlich des Hauensteins nun sehr viel ruhiger waren als im 15. Jahrhundert. 1520 treffen wir so erst einen Schmied und einen Wagner, 1575 dagegen zwei Schmiede, drei Wagner, einen Sattler und einen Gerber, den man indirekt auch hier aufzählen kann. Nebenbei bemerkt war der Schmied von 1520 eine sehr interessante Figur. Er erscheint unter dem Namen Hans Seltenschlag, doch scheint es sich dabei um einen ähnlichen Spottnamen zu handeln wie bei dem Bäcker Kleinleybli, da der Schmied offenbar etwas selten mit seinem Hammer zuschlug. Anderwärts wird er einfach Hans Schmid genannt; aus gewissen Anzeichen kann man aber schließen, daß er identisch ist mit Hans Meyenblust, dessen Bruder Benedikt zeitweise als Hammerschmied und Erzgräber, also in einem verwandten Beruf, tätig war. Zu dem Beinamen Seltenschlag paßt es gut, daß dieser Hans



Das Städtchen Klus im 18. Jahrhundert

Schmid politisch eine große Rolle spielte in der Reformationszeit. Wegen seiner heftigen Angriffe, die er sogar während des Gottesdienstes gegen ihn schleuderte, veranlaßte er 1527 den alten Pfarrherrn Benedikt Scherer zur Abdankung; allerdings hatte er später auch mit dem reformierten Prädi-
kannten Philipp Grotz ebenso heftige Zusammenstöße, so daß seine eigent-
liche Einstellung etwas unklar bleibt. Nach der Reformation war er eine
Zeitlang Rößliwirt und zog schließlich nach Basel.

Vom Verkehr lebten natürlich in erster Linie auch die Wirte. Es gab
damals erst zwei Wirtshäuser. Da er zugleich obrigkeitliche Taverne war,
scheint der «Löwen» das älteste Wirtshaus in Balsthal gewesen zu sein. Er
stand schon im 15. Jahrhundert im Besitz der Zeltner. Daneben bestand
das «Rössli», das dem bereits erwähnten Niklaus Brunner gehörte und nach
seinem Tode ziemlich oft den Besitzer wechselte; übrigens war Brunner
selber nicht Wirt, sondern hielt einen Pächter. Das «Kreuz» und der «Hir-
schen» in der Klus werden im 16. Jahrhundert noch nicht erwähnt und
scheinen erst entstanden zu sein, als der Verkehr noch mehr zunahm. Fremden
und Einheimischen diente die Badstube, von der ihre Besitzer, die Schärer,
ihren Namen herleiteten, da Scherer und Bader in jener Zeit meist eine
Person waren; um 1520 war der bereits genannte Pfarrherr Benedikt Scherer,
der selber von Balsthal stammte, Besitzer der Badstube, was wohl nicht ganz

unangebracht war, da das meist mehr als lustige Treiben in den damaligen Badstuben pfarrherrliche Aufsicht wohl nötig machte.

Als eine Art Handwerk galt in der damaligen Eidgenossenschaft schließlich auch das Reislaufen, und auch an ihm hatte Balsthal Anteil. Mehrfach finden wir Balsthaler auf fremden Schlachtfeldern, so gleich drei in der großen Schlacht von Pavia 1525, von denen ein Bernhart Sässeli fiel. Den größten Ruhm erwarb sich ein Bernhart Gerber, der in der heißen Schlacht von Novara 1513 ein französisches Fähnlein eroberte; er erhielt dafür von der Regierung ein rot-weißes Ehrenkleid und zog später nach Solothurn, wo er Torwächter unter dem Wassertor, dem spätern Innern Berntor, wurde.

Neben diesen Handwerkern, die nur für das Dorf und den Durchgangsverkehr arbeiteten, gab es aber in Balsthal bereits damals auch eine Industrie, die ihre Produkte nach auswärts verkaufte. Dazu zählte die Hammerschmiede der Familie Bloch in der Klus, die nicht nur unverarbeitetes Schmiedeisen aus den im Thal gewonnenen Erzen produzierte, sondern sich besonders auf die Fabrikation von Feilen spezialisiert hatte und dafür von der Regierung ein Monopol erhielt gegenüber der Konkurrenz der Hammerschmiede Olten³. Gegen 1540 gaben die Bloch zeitweise die Hammerschmiede auf und kehrten zur Landwirtschaft zurück, indem sie neben Gütern zu Balsthal auch das Schloßgut Alt-Bechburg erwarben. Da aber die Handwerker der Stadt Solothurn zum großen Teil auf das Eisen aus der Klus angewiesen waren, wollte die Regierung die Hammerschmiede nicht eingehen lassen und verlieh sie den zwei Solothurner Ratsherren Jakob Hugi und Urs Sury, dem spätern Schultheißen, der bald allein über die Schmiede verfügte. Er ließ sie durch einen fremden Hammerschmied, Jakob Robichon aus der Dauphiné, betreiben, dessen französischer Name sich allmählich in der Aussprache der Thaler in Robitschong und schließlich Rubitschung wandelte. Aus nicht ganz ersichtlichen Gründen zog er später nach Erschwil und dann nach Matzendorf und Herbetswil, wo er überall Hammerschmieden betrieb. In die Klus aber kehrten die Bloch zurück, freilich nicht mehr als Besitzer, sondern nur noch als Pächter der Hammerschmiede. Um 1530 erhielt der schon genannte Benedikt Meyenblust von der Regierung die Bewilligung, eine zweite Hammerschmiede in Balsthal mit einem Bergwerk in der Erzmatt zu errichten, doch scheint die Schmiede nie in Betrieb gekommen zu sein. Als industrielles Unternehmen kann man auch die Ziegelhütte betrachten, die offenbar das ganze Thal belieferte; sie kam freilich nie richtig in Blüte, da der Absatz wohl doch zu klein war, und deshalb wechselten auch die Ziegler alle paar Jahre.

Die bedeutendste Industrie Balsthals aber war die Glasindustrie⁴. Von

ihr lebte fast das ganze Städtchen Klus, und dazu kamen erst noch aus Balsthal und Oensingen Glaser in die Klus zur Arbeit. Schon 1480 hatten sich diese Glaser zu einer zunftartigen Bruderschaft zusammengeschlossen, die bei ihrer Gründung 21 Glasermeister zählte, ohne die Gesellen und Lehrlinge. 1520 waren in der Klus 4 Glashütten in Betrieb, dazu eine Glashütte östlich des Dorfes Balsthal, am Weg gegen die Ziegelhütte, und schließlich als eine Art Ableger eine Glashütte in Langenbruck. Das Hauptprodukt der Kluser Glashütten waren Paternoster oder Rosenkränze, die weit herum, bis ins Tessin und sogar bis nach Mailand hinein verkauft wurden. Die Reformation führte deshalb zu einer schweren Krise in der Kluser Glasindustrie, die man später durch den Uebergang auf die Fabrikation von billigem Fensterglas, sogenannten Butzenscheiben, zu beheben suchte. Doch brachte schließlich eine neue Schwierigkeit, der Mangel an Holz, den Untergang der Kluser Glasindustrie; sie verschwand gegen 1600, und nur einzelne Glaser zogen sich in die einsamen Waldtäler des Guldentals und von Gänsbrunnen zurück. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts aber hatte diese Industrie wohl den Hauptanteil an der Blüte des Dorfes, die sich vor allem ausdrückte in dem 1517 begonnenen Bau der geräumigen Pfarrkirche, in der die Glaser ein Bildnis ihrer Schutzpatronin St. Agatha auf dem St. Niklausaltar errichteten.

Schluß folgt.

Solothurner Heimatschutz

Tätigkeitsbericht 1949/51, erstattet an der Jahresversammlung
vom 24. November 1951 in Schönenwerd.

Die Generalversammlung vom 26. November 1949 hat dem Vorstände eine Anzahl Aufgaben zugewiesen, mit deren Schicksal der vorliegende Bericht eingeleitet sein soll. Es wurde damals gewünscht, die Baubehörden der solothurnischen Gemeinden zu einer Tagung zusammenzurufen, um mit ihnen die Forderungen des praktischen Heimatschutzes zu besprechen. Auf Anregung des kantonalen Baudepartementes wurde aber darauf verzichtet, weil uns dieses zusicherte, daß bei Anlaß der Einführung dieser Baubehörden in das neue Baugesetz den Heimatschutzproblemen ohnehin Raum gewährt werde. Eine weitere Anregung betraf die Orientierung der solothurnischen Lehrerschaft über Zweck und Ziel des Heimatschutzes. Der Vorstand des Kantonallehrervereins hat diese Anregung freudig aufgenommen, doch ist daraus nichts geworden, weil infolge Ver-

schiebung der Tagung unser Referent, Herr Dr. Ernst Laur, für den gleichen Termin schon für den Einsiedler Trachtentag verpflichtet war. Einen neuen Referenten zu suchen reichte die Zeit nicht mehr aus. Der Auftrag, eine Revision der Verordnung über den Schutz von Altertümern und Kunstdenkmälern anzuregen, war in Angriff genommen worden, doch sind noch keine greifbaren Ergebnisse zu verzeichnen, da es sich um eine äußerst delikate Angelegenheit handelt, indem Eigentums- und Nachbarrechte hievon stark berührt werden. Auch die Altertümerkommission beschäftigt sich eingehend damit. Bis jetzt hat man die Erfahrung gemacht, daß es weniger auf den Text der Verordnung als auf den guten Willen der Eigentümer und die Beiträge der Lotterie- und Talerkasse ankommt.